

Leipziger Tageblatt



No. 510. Montags

den 6. November 1815.

Reise-Szenen.

In der langen Gasse, von Ludwigsdorf (insgemein Buschdorf) in den Thalabhängen der hohen Kollie und des Stangenberges krochen wir hinauf und bis an die Chaussee wo die Alpenluft uns aufs Neue begrüßte. Tief unten lag das Dorf und wand sich hinauf an den Abhängen, in schlängelförmigen Windungen, bevölkert von biedern Bewohnern, denen kein Schlangenherz in der Brust schlug. Charakteristisch ist diese Offenheit und Redlichkeit der Gebirgsbewohner, die sich indeß mit einer Art von Verschmittheit zu waffnen im Stande ist, wenn sie der Verschmittheit gegenübersteht. Die in der That guten Gebirgschulen, der häufigere Verkehr mit den Städten und der in den meisten Kirchdörfern von schöner und anständiger Musik begleitete Choral, hebt die wackern Gebirgsbewohner bis zu einer gewissen Bildungsstufe empor, und der Kampf der Elemente

und die schönerhabene Natur und ihr reiner Hauch lüften ihnen die Brust, daß die Klugheit nicht oder selten zur Bosheit wird.

„Heh! worta Se a Bissel; Se houp sich vergahn“ leuchte es hinter uns drein, als wir schon weit vom Dorfe hinaus und hinauf waren. Es war der Gastfreund, der uns unter seinem Blütenbaume den Tisch gedeckt und den ich etwas mehr dafür in die Hand gedrückt hatte, als er nur zu billig forderte. Als wir indeß nichts zurücknahmen und ihn mit Bitten beruhigten, wünschte er uns glückliche Reise, und entließ uns mit einem herzlichen: Gott bezoals=a!

Immer näher kamen wir den Kapellenberge und den hohen Kalkofen. „Steig aus, geliebtes Weib“, sagte ich zu der Geliebten, deren Geist über dem ach oft zu schönen Thale des Todes in bessern Welten feiert, „steig aus und laß uns langsam hinter dem Wagen hergehen. Nun sind wir bald an einer Wendeltreppe in dem großen majestätischen

tisch schönen Tempel hinunter, den die Natur für die Gottesläugner erbaute. Ich möchte so gern dem, was ich dir oft in meiner ärmlichen Schulwohnung von meinem reichen Hirschberger Thale erzählte, das Siegel ausdrücken. Noch einige Augenblicke bis dort auf jene höchste Höhe gedulde Dich.“ Bald, bald — traten wir hervor. Da glitten über den auf den Sudeten schlafenden Winter die Blicke hinunter in die mit schwarzem Gehölz bewachsenen Scheeren. Wie das merkwürdige Geschöpf, die Gottesanbeterin, an prachtvollen Gewächsen hinaussieht, so sehen hier in diesem großen Thale Tausende von gläubigen Gottesanbetern an ihren Kirchthürmen empor zu der blauen Himmelskuppel, die der Herr über diesen Schöpfungstempel wölbte. Sieh dort unten baueten die Menschen ein großes Rom, denn scheint nicht Hirschberg mit seinem Warmbrunn und seinen so endlos verschlungenen Odrfern, deren Thürme die sich müde reisenden Blicke festhalten, eine einzige Stadt zu seyn? Welch ein Panorama! — so sprach ich und meine Charlotte schwieg, als wollte sie beten und Herrmann streckte die kleinen Arme dem näherkommenden Himmel entgegen, als wollte er sich aufschwingen in das Lichtmeer um dort noch größere Herrlichkeiten zu sehen. Matte Worte gegen die Sprache die hier Gott spricht „Auf tausend Wegen führt der Ewige die Frömmigkeit und Besserung ans

Menschenherz? Kannst du noch zweifeln? Dort hält der Fuhrmann mit den müden Pferden, starrt unbeweglich dort hinunter und wieder dort hinauf, in eine Schöpfung die er nie gesehen auch nicht geahnet, und — große Thränen stehen auf seinen Wangen. Das ganze Thal liegt in einem feierlichen Schatten; dort über den Brüderbergen bei Fischbach schweben einzelne Wolkenflocken und dort ihnen gegenüber im Süd-West empfängt das graue Gemäuer der alten Kynastburg des Abends ersten Gruß; über den Hütten in den Gebirgsschaaren fliegt der letzte Lichtschlag des sich schmerzlich trennenden Tages und das weiße Haupt des alten Riesen, der hier Schöpfungen auf und untergehen sah und der mit seinen niedern Brüdern das zarte spiegelnde Weiß als Leibfarbe trägt, empfängt des Abends letzte feurige Küsse. „O wie schön, wie schön!“ stammelte meine Gattin. Langsam tauchten wir unter nach Berzdorf, schweigend verschlossen wir ins innerste Gemüth was wir gesehen, und nie verlosch uns das Gemälde. Im dunklen Kammern schloß das stille Herz uns der Erinnerung Himmelsfluren auf. Solche heilige Augenblicke sind indeß dem armen Menschen nur als Augenblicke gegeben, damit er über der wechselnden flüchtigen Erde die Sehnsucht nach dem Himmel nicht vergäße. Als wir kleinen ohnmächtigen, über Gott und Ewigkeit ralfonnirenden Geschöpfe unten im gro-

ßen Thalkessel angekommen waren, so sahen wir ängstlich an der jähen Wandlehne hinauf zurück, als sollten wir uns nun erst herunter lassen, aber auch das dauerte, wie so Vieles im Menschenleben, nur Augenblicke; denn von Verbisdorf bis Hirschberg bot sich uns ein fortwährender Wechsel von Naturgemälden an. Ein frohsinniger Mann war's, der seine drei Rosse auf der Chaussee nach Hirschberg fortreiben ließ, ganz ein Anderer, als der uns die steinigten Wege in Ludwigsdorf herunterbrachte, und doch noch die nämliche Figur. Um Eins hat er mich. Wenn ich nämlich noch einmal meine schöne Heimath besuchte, seinen bald erwachsenen Sohn mich führen zu lassen, damit er das auch zu sehen bekäme. Bald öffneten sich uns die Umarmungen des Wiedersehens und wir feierten Augenblicke, wie sie Gott mit Recht den Menschen selten giebt.

(Fortsetzung folgt.)

Der Rabe.

Es ist ein Kloster in Sachsen, welches Kaiser Ludwig gestiftet, darin war einst ein Abt, der einen köstlichen Ring am Finger getragen. Da er nun einmal zu Tische sitzen wollen, hat er seinen köstlichen Ring abgezogen, neben sich gelegt, die Hände gewaschen, und im Geschwätz denselben vergessen. Er hat aber einen heimlichen Raben in

der Stube gehabt, welcher hingeflogen, den Ring in den Schnabel genommen und in sein Nest geführt hat, welches Niemand gewahr worden. Da nun die Mahlzeit zu Ende war und der Abt des Ringes irre gegangen, hat er ihn suchen lassen, aber nicht finden können. Da ist er sehr erzürnt worden, die weil er seine Gäste in Verdacht gehabt, und hat seinen Pfarrherrn in der Stadt und auf dem Lande geboten, den Dieb in den Bann zu thun, welches auch alsbald geschehen. Da hat dem armen Raben sein Gewissen gedrückt, und aber es wohl nicht verstanden, so ist doch der Fluch des Bannes dermaßen über ihn kommen, daß er hat angefangen schwach zu werden, und hat abgenommen. Auch hat er nicht mehr essen mögen, hat auch nicht mehr grab, grab geschrien, wie zuvor, ist nicht mehr kurzweilig gewesen, sondern hat die Flügel gehängt, ist gar dürre geworden, so daß sich des Jedermann erbarmet, und hat die Federn fallen lassen. Es hat sich aber begeben über etliche Tage, daß man von der Veränderung des Vogels geredet hat, da hat einer aus dem Hausgesinde ganz im Scherze gesagt: „Vielleicht ist der Rabe des Abts Ringdieb, und drückt ihm der Fluch des Bannes so hart.“ Darüber hat Jedermann sich gesetzt und ist das Nest des Rabens durchsucht worden, wo man den verlorenen Ring gefunden hat. Da wurde der Rabe absolvirt, und alsbald auch wieder wohl und gesund.

